

KEINE THEATRALIK DES TODES

DAS VERDI-REQUIEM IN DER REIHE "MANNHEIMER MEISTERKONZERTE"

VON MARKUS PACHER

Verdis Requiem gilt als monumentalste und neben dem Mozart-Requiem musikhistorisch bedeutendste musikalische Auseinandersetzung mit dem Thema Tod, manchen Kritikern gar als seine "beste Oper". Rund 240 Mitwirkende setzten unter Leitung von Ralf Otto das gewaltige Weltendrama in der Reihe "Mannheimer Meisterkonzerte" im Rosengarten klanggewaltig in Szene.

Mainzer Bachchor, Ensemble Vocal du Luxembourg, Chor der Hochschule für Musik Mainz: Gleich drei seiner zahlreichen Liebingschöre ließ der international renommierte Mainzer Professor und Dirigent im Musensaal von der Empore aus aufmarschieren. Verdis Triumphmarsch lässt grüßen. Wenig später sind wir bereits mittendrin im Fegefeuer der Hölle. Mit vier explosiven Paukenschlägen eröffnet die Staatsphilharmonie das jüngste Gericht, der Chor setzt zum "Dies irae" an, das Verdische Otello-Gewitter tobt los. Es ist nicht nur der saftige, tonmalerisch inspirierte Sound, mit dem die Staatsphilharmonie und der Chor den Tag der Rache und Sünde immer wieder mit Klangwucht und Strahlkraft zelebrieren. Ralf Otto gilt vor allem als Meister der Klangfarbe. Und wo viel Dunkel ist, ist auch viel Licht.

Dabei unterliegen die meisten Dirigenten der puren Lust am Schmerz, der Theatralik des Todes, dem Bad in üppiger Klangmasse. Nicht so der Dirigent des Abends: Ihm gelingt mit seinen geschickt ausbalancierten und dynamisch ausgewogen aufeinander abgestimmten Klangkörpern immer wieder das fast Unmögliche. Vor allem dann, wenn er mit über 200 Leuten ein geradezu überirdisch gehauchtes Pianissimo produziert und das Sonntagabend-Publikum sich nunmehr weniger in der Hölle wähnt, sondern Gott sei Dank in himmlischen Sphären, eben dort, wo man nette alte Bekannte trifft und die Englein lieblich singen hört. So geschehen zum Beispiel im Sanctus, jener kontrapunktisch ausgeklügelten, vom Chor tänzerisch beschwingt und klangart übersetzten Doppelfuge.

Ist von Licht und Dunkel die Rede, darf der Bass Alexander Vinogradov nicht unerwähnt bleiben. Unter den vier Solisten entpuppte sich der dunkelhaarige Russe mit der tiefschwarzen Stimme als die große Lichtgestalt des Abends - eine sympathische Stimme mit großem Klangvolumen und musikalischer Ausdrucktiefe. Da musste der an diesem Abend leider etwas kehlig disponierte australische Tenor Paul O'Neill sowohl in den Quartett-Szenen als auch in seinen Solo-Einlagen qualitativ deutlich zurückstehen, insbesondere beim glücklos verlaufenen Mezza voce-Versuch im Domine Jesu. Nicht zu verstecken brauchten sich die beiden Damen mit ihren wunderschön homogenen Duett-Einlagen (Recordare und Agnus Dei): Gerhild Romberger, Gesangsprofessorin an der Hochschule für Musik in Detmold, ein weich

timbrierter, wunderbar warmer Alt, und die im Verlauf des Abends sich deutlich steigernde und im berühmten Libera me eine Bravourleistung abliefernde Sopranistin Susanne Bernhard.

Letzterer, als Riesenfuge angelegte Teil des Requiems gilt als ultimative Bewährungsprobe für Profi-Ensembles. Laienchöre sollten die Finger davon lassen. Zum Ausklang der siebenaktigen "Kirchenoper" demonstrierte der mehr oder weniger ad hoc zusammengewürfelte Chor ein Höchstmaß an Geschlossenheit. Kompliment auch an die Staatsphilharmonie, die das 100-minütige Tremolo-Spektakel geradezu locker aus dem Handgelenk schüttelte.